

# BRÜDER GRIMM MÄRCHEN



Weltbild

Brüder Grimm  
Märchen

Brüder Grimm

# Märchen

Bearbeitet von Regina Hegner  
Mit Illustrationen von Paul Hey

**Weltbild**

# Inhalt

Vorwort .....	9
Aschenputtel .....	15
Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen .....	23
Katze und Maus in Gesellschaft .....	35
Die drei Männlein im Walde .....	38
Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich .....	44
Das Lumpengesindel .....	49
Brüderchen und Schwesterchen .....	52
Der starke Hans .....	59
Die goldene Gans .....	66
Die Sterntaler .....	71
Rapunzel .....	72
Der Wolf und die sieben Geißlein .....	77
Die Bremer Stadtmusikanten .....	80
Frau Holle .....	85
Hänsel und Gretel .....	89
Die weiße Schlange .....	98
Die drei Spinnerinnen .....	102
Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein .....	105
Strohalm, Kohle und Bohne .....	112
Dornröschen .....	114
Der gescheite Hans .....	118
Die kluge Else .....	123
Meister Pfriem .....	128
Tischleindeckdich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack .....	132

Der Riese und der Schneider .....	144
König Drosselbart .....	147
Die sechs Schwäne .....	153
Daumesdick .....	158
Die Wichtelmänner .....	165
Sechse kommen durch die ganze Welt .....	168
Der goldene Vogel .....	175
Rumpelstilzchen .....	183
Doktor Allwissend .....	187
Die zwölf Jäger .....	190
Der Geist im Glas .....	193
Hans im Glück .....	199
Der Zaunkönig und der Bär .....	205
Der arme Müllerbursche und das Kätzchen .....	208
Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein .....	212
Der Mond .....	220
Rotkäppchen .....	222
Die Nixe im Teich .....	225
Die sieben Schwaben .....	230
Der süße Brei .....	234
Der alte Großvater und der Enkel .....	235
Die klugen Leute .....	237
Die vier kunstreichen Brüder .....	242
Vom klugen Schneiderlein .....	248
Simeliberg .....	252
Der Zaunkönig .....	255
Das Waldhaus .....	258

Die Gänsehirtin am Brunnen .....	265
Die zwölf Brüder .....	276
Schneeweißchen und Rosenrot .....	281
Spindel, Weberschiffchen und Nadel .....	289
Der Eisenhans .....	293
Das tapfere Schneiderlein .....	302
Von dem Fischer und seiner Frau .....	311
Der Hase und der Igel .....	321
Schneewittchen .....	326
Die drei Brüder .....	336
Die Gänsemagd .....	339
Das Eselein .....	346
Der junge Riese .....	351
Die wahre Braut .....	359
Die zwei Brüder .....	367
Das Wasser des Lebens .....	391
Die Alte im Wald .....	397
Die drei Federn .....	400
Jungfrau Maleen .....	403
Der singende Knochen .....	410
Die sechs Diener .....	413
Die Eule .....	421

# Vorwort

»»Was steht ihr da und haltet Maulaffen feil!«, schrie der Zwerg. Sein aschgraues Gesicht wurde zinnoberrot vor Zorn. Er wollte mit seinem Geschimpfe fortfahren, als plötzlich ein lautes Brummen zu hören war und ein schwarzer Bär aus dem Wald herbeitrabte. Erschrocken sprang der Zwerg auf, aber er konnte sein Versteck nicht mehr erreichen, denn der Bär war schon zu nahe.«

Ja, der böse Zwerg ist mit Worten nicht zimperlich, wenn es darum geht, seine glänzenden Edelsteine vor den Augen von Schneeweißchen und Rosenrot zu schützen.

So manch einer wird sich durch diese Textstelle aus dem Märchen *Schneeweißchen und Rosenrot* der Brüder Grimm gewiss mit Schauer an die dunklen und grausamen Seiten der Volksmärchen erinnern. Gleichzeitig weiß man, und diese Erfahrung tröstet, dass die meisten Geschichten einen guten Ausgang haben. Und so ist es auch hier, denn der Bär, der den Zwerg mit einem Tatzenschlag tötet, verwandelt sich daraufhin in einen wunderschönen Königssohn und heiratet Schneeweißchen. Ende gut, alles gut!

Viele Märchen der Brüder Grimm dürften noch heute jedem Kind bekannt sein, vor allem auch deren beliebte Eingangsformel. Doch, was nicht jeder weiß: Weniger als die Hälfte aller Märchentexte beginnt tatsächlich mit »Es war einmal ...«. Beispielsweise fängt das eingangs zitierte Märchen der beiden Mädchen Schneeweißchen und Rosenrot mit folgenden Worten an: »Eine arme Witwe lebte einsam in einem Hüttchen. Vor dem Hüttchen war ein Garten, darin standen zwei Rosenbäumchen. Das eine trug weiße, das andere rote Rosen.« Und auch heute noch lautet der Erzählanfang des Märchens *Aschenputtel*: »Eines Tages wurde die Frau eines reichen Mannes krank.« In anderen Texten werden die alten, vergangenen Zeiten beschworen (*Der Zaunkönig* und *Der goldene Vogel*) oder es werden gleich zu Beginn die Märchenfiguren vorgestellt wie im Märchen *Frau Holle*, wo zu

lesen ist: »Eine Witwe hatte zwei Töchter. Eine war schön und fleißig, die andere hässlich und faul.«

Was jedoch alle Märchen dieses Bandes verbindet, ist, dass sie eigenhändig von Jakob und Wilhelm Grimm ausgewählt und in einem Buch vereint wurden, um die Geschichten für die Nachwelt festzuhalten. Die Brüder Grimm, zwei an der deutschen Sprache und Literatur interessierte Geisteswissenschaftler, machten es sich zur Aufgabe, die mündlich überlieferten Märchentexte aufzuschreiben. Dafür ließen sie sich die Geschichten von einer Märchenerzählerin namens Dorothea Viehmann vortragen, übernahmen jedoch auch Märchen, die aus der Feder des französischen Kultursekretärs Charles Perrault stammten. Zudem wird vermutet, dass die Brüder auch einen Teil der Märchen selbst erfunden haben. Doch damit nicht genug: Literarisch und sprachlich hochgebildet, wie Jacob und Wilhelm Grimm waren, blieb es nicht allein beim Sammeln von Märchentexten. Vielmehr bezw. überarbeiteten die Brüder viele der notierten Geschichten. Ende 1812 erschien der erste Band der »Kinder- und Hausmärchen«, dem 1815 der zweite Band folgte.

Eigentlich war hierfür von den beiden Brüdern angedacht, die Märchensammlung lediglich mit deutschstämmigen Märchen zu bestücken. Daher wurden zum Beispiel Texte wie *Der gestiefelte Kater*, der aus Frankreich übernommen wurde, nachträglich wieder aus der Sammlung entfernt. Glücklicherweise ist dies nur eines der wenigen Märchen, das aufgrund seiner kulturellen Wurzeln weichen musste – denn die Brüder Grimm waren in dieser Hinsicht wenig konsequent. So sind nichtsdestotrotz einige der bekanntesten Märchen aus der Sammlung der Brüder Grimm in Frankreich verwurzelt, beispielsweise auch die Geschichte von *Rotkäppchen*. Dieses Märchen hat in seinem Ursprungstext ein wesentlich tragischeres Ende als in der deutschen Ausgabe der Brüder Grimm. Ein Vergleich der beiden Fassungen zeigt, wie unterschiedlich auch die Figuren und Orte beschrieben werden.

Bei *Hänsel und Gretel* sind ebenfalls wichtige Einzelheiten abgeändert worden: Zum Beispiel bestand das Haus der bösen Hexe ursprünglich aus Brot, Kuchen und Zucker – nicht aus Lebkuchen. Um die Märchen so kind-

gerecht wie möglich aufzubereiten, änderten die Grimms im Laufe der Zeit einige wichtige Details. Deutlich wird dies, wenn man die Texte der ersten Ausgaben mit denen der letzten Ausgabe des Sammelbandes von 1857 vergleicht. Beispielsweise machten die Brüder Grimm aus der Mutter in *Hänsel und Gretel* kurzerhand eine Stiefmutter, da die Absicht, ihre Kinder zu verstoßen, nicht mit dem Mutterbild der damaligen Zeit zu vereinbaren war.

Wer sich die einzelnen Märchentexte dieser Ausgabe zu Gemüte führt, wird schnell feststellen, dass es bei aller Vielfalt immer wiederkehrende Motive (wie den Auszug in die Welt oder den Kampf gegen das Böse), gleiche Orte (wie den Wald oder das Schloss) und sich ähnelnde Figurenbeziehungen gibt: Der arme Bruder muss mit einem reichen Bruder auskommen; ein guter Sohn steht einem bösen Sohn gegenüber und das fleißige Mädchen ist so ganz anders als seine faule Schwester. Dabei liegen die Sympathien in aller Regel auf der Seite derjenigen, die sich trotz widriger Bedingungen durchsetzen. Dass das Gute über das Böse siegt, ist nach wie vor eine zentrale Botschaft der meisten Märchentexte, nicht nur der der Brüder Grimm.

Faszinierend dürfte für heutige Leser auch die Auseinandersetzung mit der Symbolik von Zahlen im Märchen sein. Wem ist zum Beispiel schon einmal aufgefallen, in wie vielen Märchen die Zahl 7 eine zentrale Rolle spielt? Man denke an *Die sieben Schwaben* oder *Der Wolf und die sieben Geißlein*. Kulturgeschichtlich wird die Zahl 7 als heilige Zahl bezeichnet, weil sie als Zahl der Vollendung, der Fülle und der Vollständigkeit gilt. Ähnlich verhält es sich mit den Zahlen 3 oder 6: Die Geschichten *Die drei Spinnerinnen*, *Die drei Brüder*, *Die sechs Schwäne* oder auch *Sechse kommen durch die ganze Welt* beinhalten die Ziffern ebenfalls bereits in ihren Überschriften. Wer sich einmal die Mühe macht, auf die immer wiederkehrenden Zahlen in den Märchen der Brüder Grimm zu achten, wird erstaunt sein über deren häufiges Auftreten.

Was zudem die Besonderheit dieses Märchensammelbandes ausmacht, ist, neben der Zusammenstellung der dreiundsiebzig Texte, vor allem auch deren illustrative Ausstattung. Ein Buchkünstler steht sicher vor keiner leich-

ten Aufgabe, wenn er solch konflikt- und spannungsreiche Märchentexte zu illustrieren hat. Die Illustrationen für diesen Band fertigte der bekannte Münchner Maler Paul Hey in den Jahren zwischen 1912 und 1914 an. Ebenso, wie die Bilder den damaligen Zeitgeist widerspiegeln, lässt auch die Sprache erkennen, in welcher Epoche die Texte entstanden sind. Die vorliegende Ausgabe bietet dem Leser die Möglichkeit, den Wandel der deutschen Sprache über zwei Jahrhunderte hinweg nachzuerleben. Obwohl diese Edition zeitgemäß überarbeitet wurde, wurden Ausdrücke wie »Maulaffen feilhalten« (*Schneeweißchen und Rosenrot*) ganz bewusst beibehalten. Denn die Texte sollen zwar für die heutigen Generationen verständlich sein, aber dennoch ein Stück weit die Sprachgeschichte verkörpern und zum Nachforschen anregen.

Auf diese Weise verkörpert die Märchensammlung der Brüder Grimm ein interessantes, facettenreiches und lebendiges Stück Sprach- und Kulturgeschichte.

Und sie macht deutlich, dass die Grimmschen Märchen wesentlich vielfältiger und umfangreicher sind, als man aufgrund der allseits bekannten Texte wie *Rapunzel*, *Dornröschen* oder *Froschkönig* vermutet. Es bleibt daher zu wünschen, dass die Märchen dieser Sammlung noch heute, morgen und übermorgen gelesen und erzählt werden.

Claudia Blei-Hoch

# Aschenputtel

Eines Tages wurde die Frau eines reichen Mannes krank. Als sie merkte, dass es mit ihr zu Ende ging, rief sie ihre einzige Tochter zu sich ans Bett und sagte: »Liebes Kind, bleib brav und tu Gutes, dann wird der liebe Gott immer für dich da sein. Und auch ich werde vom Himmel auf dich herabblicken und auf dich aufpassen.« Daraufhin schloss sie die Augen und starb.

Das Mädchen ging jeden Tag zum Grab der Mutter und weinte und blieb brav. Als der Winter kam, deckte der Schnee ein weißes Tuch über das Grab, und als die Sonne im Frühjahr es wieder heruntergezogen hatte, nahm sich der Mann eine andere Frau.

Die Frau hatte zwei Töchter, die zwar schön, aber böse waren. Es begann eine schwere Zeit für das arme Stiefkind.

»Soll die dumme Gans wohl hier bei uns in der guten Stube sitzen?«, schimpften sie. »Wer essen will, muss auch arbeiten. Los, hinaus mit dir in die Küche!«

Sie nahmen dem Mädchen die schönen Kleider weg, zogen ihm einen alten grauen Kittel an und gaben ihm Holzschuhe. »Schaut euch einmal die stolze Prinzessin an, wie sie hergeputzt ist!«, höhnten sie, lachten und führten ihre Stiefschwester in die Küche. Da musste sie von morgens bis abends schwer arbeiten, vor Tagesanbruch aufstehen, Wasser schleppen, Feuer machen, kochen und waschen. Obendrein waren die Schwestern sehr gemein zu ihr, verspotteten sie und schütteten ihr die Erbsen und Linsen in die Asche, sodass sie alles wieder auflesen musste. Abends konnte sie nicht einmal todmüde, wie sie war, in ein Bett fallen, sondern musste sich neben den Herd in die Asche legen. Und weil sie deshalb immer schmutzig aussah, nannte man sie Aschenputtel.

Als der Vater einmal auf Geschäftsreise ging, fragte er die beiden Stieftöchter, was er ihnen mitbringen solle.

»Schöne Kleider«, sagte die eine.

»Perlen und Edelsteine«, die zweite.

»Und du, Aschenputtel«, wandte er sich an seine eigene Tochter, »was willst du haben?«

»Vater, brich den ersten Zweig, der dir auf deinem Heimweg an den Hut stößt, für mich ab.«

Der Vater kaufte also für die beiden Stiefschwestern schöne Kleider, Perlen und Edelsteine und auf dem Rückweg, als er durch einen grünen Busch ritt, streifte ihn ein Haselzweig und stieß ihm den Hut vom Kopf. Da brach er den Zweig ab und nahm ihn mit. Zu Hause gab er den Stieftöchtern, was sie sich gewünscht hatten, und dem Aschenputtel überreichte er den Zweig von dem Haselbusch. Aschenputtel bedankte sich bei ihm, ging zum Grab seiner Mutter und pflanzte den Zweig ein und weinte so sehr, dass die Tränen darauffielen und er damit begossen wurde. Der Zweig wuchs und wurde zu einem schönen Baum. Aschenputtel ging jeden Tag drei Mal zum Grab unter den Baum, weinte und betete. Und jedes Mal kam ein weißes Vöglein. Wenn das Mädchen einen Wunsch äußerte, so warf ihm das Vöglein herab, was es haben wollte.

Eines Tages hatte der König vor, ein Fest zu geben, das drei Tage dauern sollte und auf das alle schönen Jungfrauen im Lande eingeladen wurden, damit sich sein Sohn eine Braut aussuchen konnte. Als die zwei Stiefschwestern hörten, dass sie auch erscheinen sollten, waren sie guter Dinge, riefen Aschenputtel und sagten: »Kämm uns die Haare,bürste uns die Schuhe und hilf uns beim Ankleiden, wir gehen zum Fest auf das Schloss des Königs.«

Aschenputtel gehorchte, weinte aber, weil es auch gern zum Tanzen mitgegangen wäre, und bat die Stiefmutter, es ihm zu erlauben.

»Du Aschenputtel«, antwortete sie, »bist voll Staub und Schmutz und willst zum Fest? Du hast keine Kleider und Schuhe und willst tanzen!« Als das Mädchen aber nicht aufhörte zu bitten, sagte sie schließlich: »Hier habe ich dir eine Schüssel Linsen in die Asche geschüttet. Wenn du die Linsen in zwei Stunden wieder aufgelesen hast, darfst du mitgehen.«

Das Mädchen ging durch die Hintertür in den Garten und rief: »Ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir,

die Guten ins Töpfchen,  
die Schlechten ins Kröpfchen.«



*Aschenputtel, zu Seite 16*

Da kamen zwei weiße Täubchen zum Küchenfenster herein und danach die Turteltäubchen und schließlich schwirrten und schwärmten Vögel aller erdenklichen Arten herein und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit den Köpfchen und fingen an pick, pick, pick, pick. Und da fingen die anderen Vögel auch an pick, pick, pick, pick und sammelten alle guten Körnchen in der Schüssel. Kaum war eine Stunde vorüber, waren sie schon fertig und flogen alle wieder hinaus. Das Mädchen brachte die Schüssel der Stiefmutter und freute sich, weil es glaubte, nun mit auf das Fest gehen zu dürfen. Aber die Stiefmutter sagte: »Nein, Aschenputtel, du hast keine Kleider und kannst nicht tanzen. Du wirst nur ausgelacht.«

Als es nun weinte, sagte sie: »Wenn du mir zwei Schüsseln voll Linsen in einer Stunde aus der Asche sauber aufsammeln kannst, darfst du mitgehen«, und dachte: Das schafft das Aschenputtel im Leben nicht.

Nachdem sie die zwei Schüsseln Linsen in die Asche geschüttet hatte, ging das Mädchen durch die Hintertür in den Garten und rief: »Ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir,

die Guten ins Töpfchen,  
die Schlechten ins Kröpfchen.«

Da kamen zwei weiße Täubchen zum Küchenfenster herein und danach die Turteltäubchen und schließlich schwirrten und schwärmten Vögel aller erdenklichen Arten herein und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit ihren Köpfchen und fingen an pick, pick, pick, pick. Und da fingen die übrigen auch an pick, pick, pick, pick und sammelten alle guten Körner in den Schüsseln. Bevor eine halbe Stunde vorüber war, waren sie schon fertig und flogen alle wieder hinaus. Da trug das Mädchen die Schüsseln zu der Stiefmutter und freute sich, weil es glaubte, nun mit auf das Fest gehen zu dürfen. Aber die Stiefmutter sagte: »Es hilft dir alles nichts: Du kommst nicht mit, denn du hast keine Kleider und kannst nicht tanzen. Wir müssten uns schämen für dich.« Daraufhin kehrte sie Aschenputtel den Rücken zu und eilte mit ihren zwei stolzen Töchtern davon.

Als nun niemand mehr zu Hause war, ging Aschenputtel zum Grab seiner Mutter unter den Haselbaum und rief:

»Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,  
wirf Gold und Silber über mich.«

Da warf ihm der Vogel ein Kleid herunter, das golden und silbern war, und mit Seide und Silber bestickte Pantoffeln. In aller Eile zog das Mädchen das Kleid an und ging zum Fest. Seine Schwestern und die Stiefmutter erkannten es nicht und nahmen an, die Schöne in dem goldenen Kleid müsste eine fremde Königstochter sein. Dass es sich um Aschenputtel handeln könnte, darauf kamen sie nicht. Sie dachten, es säße zu Hause im Schmutz und las die Linsen aus der Asche. Der Königssohn kam der Schönen entgegen, nahm sie bei der Hand und tanzte mit ihr. Er wollte mit niemandem sonst tanzen, sodass er ihre Hand gar nicht mehr losließ, und wenn ein anderer kam, um sie aufzufordern, sagte er: »Das ist meine Tänzerin.«

Aschenputtel tanzte, bis es Abend war, da wollte es nach Hause gehen. Der Königssohn aber sagte: »Ich gehe mit und begleite dich«, denn er wollte wissen, wo das schöne Mädchen wohnte. Es entwischte ihm aber und versteckte sich im Taubenhaus. Nun wartete der Königssohn, bis der Vater kam, und sagte ihm, das fremde Mädchen, das ihm so gefalle, sei in das Taubenhaus gesprungen. Der Alte dachte: Sollte er Aschenputtel meinen? Und er ließ sich eine Axt bringen, damit er das Taubenhaus einschlagen konnte: Aber es war niemand darin. Und als sie ins Haus kamen, lag Aschenputtel in seinen schmutzigen Kleidern in der Asche und ein trübes Öllämpchen brannte im Schornstein, denn Aschenputtel war geschwind aus dem Taubenhaus hinten herabgesprungen und zu dem Haselbäumchen gelaufen. Da hatte es die schönen Kleider ausgezogen und aufs Grab gelegt und der Vogel hatte sie wieder weggenommen. Dann hatte es sich in seinem grauen Kittelchen in die Küche an seinen Platz in der Asche begeben.

Am nächsten Tag, als das Fest von Neuem begann und die Eltern und Stiefschwestern wieder weg waren, ging Aschenputtel zu dem Haselbaum und rief:

»Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,  
wirf Gold und Silber über mich.«

Da warf der Vogel ein noch viel prunkvolleres Kleid herab als am vorigen Tag. Und als Aschenputtel damit auf dem Fest erschien, staunte jedermann über seine Schönheit. Der Königssohn aber hatte gewartet, bis es kam, nahm es gleich bei der Hand und tanzte nur mit ihm. Wenn andere kamen und es aufforderten, sagte er: »Das ist meine Tänzerin.« Als es Abend wurde, verließ Aschenputtel das Schloss. Der Königssohn ging ihm nach, denn er wollte sehen, wohin es ging. Aber die Schöne entwichte ihm und sprang in den Garten hinter dem Haus. Darin stand ein prächtiger großer Baum, an dem die herrlichsten Birnen hingen. Aschenputtel kletterte so behände wie ein Eichhörnchen durch das Geäst und der Königssohn wusste nicht, wo es geblieben war. Er wartete so lange, bis der Vater kam, und sagte zu ihm: »Ich habe das schöne fremde Mädchen aus den Augen verloren, aber ich glaube, es ist auf den Birnbaum gesprungen.« Der Vater dachte: Sollte er Aschenputtel meinen? Er ließ sich die Axt holen und fällte den Baum, aber es war niemand darauf.

Und als sie in die Küche kamen, lag Aschenputtel in der Asche wie sonst auch, denn es war auf der anderen Seite des Baums herabgesprungen, hatte dem Vogel auf dem Haselbäumchen die schönen Kleider zurückgebracht und sein graues Kittelchen angezogen.

Am dritten Tag, als die Eltern und Schwestern weg waren, ging Aschenputtel wieder zum Grab seiner Mutter und sagte zu dem Bäumchen:

»Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,  
wirf Gold und Silber über mich.«

Nun warf ihm der Vogel ein Kleid herab, das so prächtig war wie noch nie eins zuvor und die Pantoffeln waren ganz golden. Als es in dem Kleid zu dem Fest kam, wusste vor Verwunderung keiner, was er sagen sollte. Der Königssohn tanzte nur mit ihm, und wenn einer es aufforderte, sagte er: »Das ist meine Tänzerin.«

Als es nun Abend wurde, wollte Aschenputtel davonlaufen und der Königssohn wollte es begleiten, aber es war so schnell, dass er nicht folgen konnte. Der Königssohn hatte sich aber eine List ausgedacht und die ganze Treppe mit Pech bestreichen lassen. Dort blieb, als die Schöne hinabsprang, der linke Pantoffel hängen. Der Königssohn hob ihn auf. Der Schuh

war klein und zierlich und ganz golden. Am nächsten Morgen ging er damit zu dem Mann, bei dessen Haus ihm das schöne Mädchen schon zweimal entwischt war, und sagte zu ihm: »Keine andere soll meine Gemahlin werden als die, der dieser goldene Schuh passt.« Da freuten sich die beiden Schwestern, denn sie hatten schöne Füße.

Die Älteste ging mit dem Schuh in die Kammer und wollte ihn anprobieren, während die Mutter dabeistand. Aber sie kam mit dem großen Zeh nicht hinein: Der Schuh war ihr zu klein. Da reichte ihr die Mutter ein Messer und sagte: »Hau die Zehe ab: Wenn du Königin bist, brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen.« Das Mädchen hieb die Zehe ab, zwängte den Fuß in den Schuh, schluckte den Schmerz hinunter und ging hinaus zum Königssohn. Der nahm sie als seine Braut mit auf sein Pferd und ritt mit ihr davon. Sie mussten aber an dem Grab vorbei, wo die zwei Täubchen auf dem Haselbäumchen saßen und riefen:

»Ruckedigu, ruckedigu,  
Blut ist im Schuh;  
der Schuh ist zu klein,  
die rechte Braut sitzt noch daheim.«

Da blickte der Prinz auf ihren Fuß und sah, wie das Blut herausquoll. Er wendete sein Pferd, brachte die falsche Braut wieder nach Hause und sagte, das sei nicht die richtige, die andere Schwester solle den Schuh anziehen. Da ging diese in die Kammer und kam mit den Zehen glücklich in den Schuh, aber die Ferse war zu groß. Da reichte ihr die Mutter ein Messer und sagte: »Hau ein Stück von der Ferse ab. Wenn du Königin bist, brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen.« Das Mädchen hieb ein Stück von der Ferse ab, zwängte den Fuß in den Schuh, schluckte den Schmerz hinunter und ging hinaus zum Königssohn.

Da nahm er sie als seine Braut mit auf sein Pferd und ritt mit ihr davon. Als sie an dem Haselbäumchen vorbeikamen, saßen wieder die zwei Täubchen darauf und riefen:

## ASCHENPUTTEL

»Ruckedigu, ruckedigu,  
Blut ist im Schuh;  
der Schuh ist zu klein,  
die rechte Braut sitzt noch daheim.«

Er blickte hinunter auf ihren Fuß und sah, wie das Blut aus dem Schuh quoll und die weißen Strümpfe schon ganz rot gefärbt hatte. Da wendete er sein Pferd und brachte die falsche Braut wieder nach Hause.

»Das ist auch nicht die richtige«, sagte er. »Habt Ihr keine andere Tochter?«

»Nein«, antwortete der Mann, »nur von meiner verstorbenen Frau ist noch ein kleines, verkümmertes Aschenputtel da. Das kann unmöglich die Richtige sein.«

Der Königssohn verlangte, dieses Aschenputtel zu holen, die Mutter aber erwiderte: »Ach nein, das ist viel zu schmutzig, das kann sich nicht sehen lassen.«

Der Prinz bestand jedoch auf seinem Wunsch und Aschenputtel musste gerufen werden. Da wusch es sich erst Hände und Gesicht sauber, ging dann zu dem Königssohn und senkte den Kopf. Der Prinz reichte ihm den goldenen Schuh. Dann setzte Aschenputtel sich auf einen Schemel, zog den Fuß aus dem schweren Holzschuh und steckte ihn in den Pantoffel. Der saß wie angegossen. Und als es sich aufrichtete und der König ihm ins Gesicht sah, erkannte er das schöne Mädchen, das mit ihm getanzt hatte, und rief: »Das ist die richtige Braut!«

Die Stiefmutter und die beiden Schwestern erschrakten und wurden bleich vor Ärger. Der Prinz aber nahm Aschenputtel mit auf sein Pferd und ritt mit ihm davon. Als sie an dem Haselbäumchen vorbeikamen, riefen die zwei weißen Täubchen:

»Ruckedigu, ruckedigu,  
kein Blut ist im Schuh;  
der Schuh ist nicht zu klein,  
die rechte Braut, die führt er heim.«

## ASCHENPUTTEL

Und als sie das gerufen hatten, kamen sie beide herabgeflogen und setzten sich dem Aschenputtel auf die Schultern, eine rechts, die andere links, und blieben da sitzen.

## Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen

Ein Vater hatte zwei Söhne, davon war der ältere klug und wusste sich mit allem zu helfen, der jüngere aber war dumm und schwer von Begriff. Wenn ihn die Leute sahen, sagten sie: »Mit dem wird es der Vater noch schwer haben!« Wenn nun etwas zu tun war, so musste immer der Ältere herhalten. Trug ihm aber der Vater noch spät am Tag oder gar in der Nacht auf, etwas zu holen, und der Weg führte dabei über den Kirchhof oder sonst einen schaurigen Ort, so antwortete er: »Ach nein, Vater, ich gehe nicht dahin, es gruselt mich!«, denn er fürchtete sich. Oder wenn abends beim Feuer Geschichten erzählt wurden, bei denen man Gänsehaut bekam, sagten die Zuhörer manchmal: »Ach, es gruselt mich!« Der Jüngere saß in einer Ecke und verstand nicht, was es heißen sollte.

»Immer sagen sie: Es gruselt mich! Es gruselt mich! Mich gruselt's nicht. Das wird wohl eine Fähigkeit sein, die ich auch nicht habe.«

Eines Tages sagte der Vater zu ihm: »Hör zu, du in der Ecke dort, du wirst groß und stark und musst auch etwas lernen, womit du dir dein Brot verdienen kannst. Siehst du, wie sich dein Bruder anstrengt, aber bei dir ist Hopfen und Malz verloren.«

»Ei, Vater«, antwortete er, »ich will ja gerne was lernen. Ja, wenn's geht, möchte ich lernen, dass es mich gruselt. Davon verstehe ich noch gar nichts.«

Der Ältere lachte, als er das hörte, und dachte bei sich: Du lieber Gott, was für ein Dummkopf ist mein Bruder, aus dem wird nie etwas. Was ein Häkchen werden will, muss sich beizeiten krümmen.

Der Vater seufzte und antwortete dem Jüngeren: »Das Gruseln, das sollst du schon lernen, aber dein Brot wirst du damit nicht verdienen.«

Bald danach kam der Küster zu Besuch, da klagte ihm der Vater seine Not und erzählte, wie dumm sich sein jüngerer Sohn bei allem anstelle, er wisse nichts und lerne nichts.

»Stellt Euch vor, als ich ihn fragte, womit er sein Brot verdienen wolle, hat er sogar verlangt, das Gruseln zu lernen.«

»Wenn's weiter nichts ist«, antwortete der Küster, »das kann er gern bei mir lernen; schickt ihn nur zu mir, ich will ihm den Kopf schon zurechtrücken.«

Der Vater war zufrieden, weil er dachte: Der Junge wird dort ein wenig zurechtgestutzt.

Der Küster nahm ihn also mit zu sich und er musste die Glocke läuten. Nach ein paar Tagen weckte er ihn um Mitternacht und befahl ihm aufzustehen, in den Kirchturm zu steigen und zu läuten. Du sollst schon lernen, was Gruseln ist, dachte er und ging heimlich voraus. Als der Junge oben war, sich umdrehte und das Glockenseil fassen wollte, sah er auf der Treppe, dem Schallloch gegenüber, eine weiße Gestalt.

»Wer da?«, rief er, aber die Gestalt gab keine Antwort, regte und bewegte sich nicht. »Antworte mir«, rief der Junge, »oder mach, dass du fortkommst, du hast hier in der Nacht nichts zu suchen.«

Der Küster aber blieb unbeweglich stehen, denn der Junge sollte glauben, es sei ein Gespenst.

Der Junge rief zum zweiten Mal: »Was willst du hier? Los, antworte, wenn du ein ehrlicher Mensch bist, oder ich werfe dich die Treppe hinab.«

Der Küster dachte: Das wird der Junge schon nicht so ernst meinen, gab keinen Laut von sich und stand da, als wäre er aus Stein.

Da sprach ihn der Junge zum dritten Mal an, und als das auch nichts nützte, nahm er Anlauf und stieß das Gespenst die Treppe hinab, sodass es zehn Stufen hinabfiel und in einer Ecke liegen blieb. Daraufhin läutete er die Glocke, ging heim, legte sich, ohne ein Wort zu sagen, ins Bett und schlief weiter.

Die Küsterfrau wartete lange auf ihren Mann, aber er kam einfach nicht wieder. Da bekam sie es mit der Angst zu tun, sie weckte den Jungen und fragte: »Weißt du nicht, wo mein Mann geblieben ist? Er ist doch vor dir auf den Turm gestiegen.«

»Nein«, antwortete der Junge, »aber da hat einer dem Schallloch gegenüber auf der Treppe gestanden. Weil er keine Antwort geben und auch nicht weggehen wollte, habe ich ihn für einen Schurken gehalten und hinuntergestoßen. Geht nur hin, dann werdet Ihr sehen, ob er's gewesen ist. Er würde mir leidtun.«

Die Frau rannte schnell hinaus und fand ihren Mann, der in einer Ecke lag und jammerte. Sein Bein war gebrochen.

Sie trug ihn ins Haus und eilte dann zeternd und keifend zu dem Vater des Jungen. »Euer Sohn«, rief sie, »hat ein großes Unglück angerichtet. Meinen Mann hat er die Treppe hinabgeworfen, sodass er sich ein Bein gebrochen hat. Schafft den Nichtsnutz aus unserm Haus.«

Der Vater erschrak, kam herbeigelaufen und schimpfte den Jungen. »Was hast du Schlimmes angerichtet, dazu muss dich der Teufel angestiftet haben!«

»Vater«, antwortete er, »ich bin ganz unschuldig. Es war so: Er stand mitten in der Nacht da wie einer, der Böses im Sinn hat. Ich wusste nicht, wer's war, und habe ihn dreimal ermahnt zu reden oder wegzugehen.«

»Ach«, sagte der Vater, »mit dir habe ich nur Sorgen. Geh mir aus den Augen, ich will dich nicht mehr sehen.«

»Ja, Vater, sehr gerne. Wartet nur, bis es Tag ist, dann will ich losziehen und das Gruseln lernen. Dann habe ich etwas gelernt, was mich ernähren kann.«

»Lerne, was du willst«, sagte der Vater, »mir ist alles egal. Da hast du fünfzig Taler, damit geh in die weite Welt und sage keinem, wo du herkommst und wer dein Vater ist, denn ich muss mich für dich schämen.«

»Ja, Vater, wie Ihr wollt. Wenn Ihr weiter nichts verlangt, diesen Wunsch kann ich leicht erfüllen.«

Als nun der Tag anbrach, steckte der Junge seine fünfzig Taler ein, ging hinaus auf die große Landstraße und murmelte immer vor sich hin: »Wenn es mich nur gruseln würde! Wenn es mich nur gruseln würde!«

Da kam ein Mann auf ihn zu, der mit angehört hatte, was der Junge zu sich selbst gesagt hatte. Als sie ein Stück weitergegangen waren, sodass man den Galgen sehen konnte, sagte der Mann zu ihm: »Siehst du, dort ist der Baum, wo sieben Männer mit dem Seil enge Bekanntschaft geschlossen haben. Setz dich darunter und warte, bis die Nacht kommt, dann wirst du schon das Gruseln lernen.«

»Wenn ich weiter nichts machen muss«, antwortete der Junge, »das ist ja leicht. Lerne ich aber auf diese Weise schnell das Gruseln, sollst du meine

fünfzig Taler haben: Komm nur morgen früh wieder zu mir.« Da ging der Junge zu dem Galgen, setzte sich darunter und wartete, bis der Abend kam. Und weil ihn fror, machte er sich ein Feuer. Aber um Mitternacht wehte der Wind so kalt, dass ihm trotz des Feuers nicht warm wurde. Und als der Wind die Gehenkten gegeneinanderstieß, dass sie sich hin und her bewegten, dachte er: Du frierst schon unten am Feuer, was mögen die da oben erst frieren und zittern. Und weil er Mitleid hatte, stellte er die Leiter an den Baum, stieg hinauf, band einen nach dem andern los und holte sie alle sieben herab. Daraufhin heizte er das Feuer an und setzte die sieben ringsherum, damit sie sich wärmen konnten. Aber sie saßen nur da und regten sich nicht. Das Feuer ergriff ihre Kleider. Da sagte der Junge: »Nehmt euch in Acht, sonst häng ich euch wieder hinauf.« Die Toten aber hörten nicht auf ihn, schwiegen und ließen ihre Lumpen verbrennen. Da wurde er böse und sagte: »Wenn ihr nicht achtgeben wollt, kann ich euch auch nicht helfen. Ich jedenfalls will nicht mit euch zusammen verbrennen.« Dann hängte er sie der Reihe nach wieder hinauf. Anschließend setzte er sich wieder an sein Feuer und schlief ein.

Am anderen Morgen kam der Mann zu ihm, wollte die fünfzig Taler haben und fragte: »Nun, weißt du, was Gruseln ist?«

»Nein«, antwortete der Junge, »woher sollte ich es wissen? Die da oben haben das Maul nicht aufgetan und waren so dumm, dass sie die paar alten Lappen, die sie am Leibe trugen, verbrennen ließen.«

Da sah der Mann, dass er die fünfzig Taler heute nicht bekommen würde, ging davon und sagte: »So einem bin ich noch nie begegnet!«

Der Junge ging auch seines Weges und fing wieder an, vor sich hin zu reden: »Ach, wenn es mich nur gruseln würde! Ach, wenn es mich nur gruseln würde!«

Das hörte ein Fuhrmann, der hinter ihm herging, und fragte: »Wer bist du?«

»Ich weiß nicht«, antwortete der Junge.

Der Fuhrmann fragte weiter: »Wo bist du her?«

»Ich weiß nicht.«

»Wer ist dein Vater?«

»Das darf ich nicht sagen.«

MÄRCHEN VON EINEM, DER AUSZOG, DAS FÜRCHTEN ZU LERNEN

---



»Was brummst du da dauernd in den Bart hinein?«

»Ei«, antwortete der Junge, »ich hätte gern, dass es mich gruselt, aber niemand kann es mich lehren.«

»Lass dein dummes Geschwätz!«, sagte der Fuhrmann. »Komm, geh mit mir. Ich will sehen, was ich für dich tun kann.«

Der Junge ging mit dem Fuhrmann und abends gelangten sie zu einem Wirtshaus, wo sie übernachten wollten. Beim Eintreten in die Gaststube sagte er wieder ganz laut: »Wenn es mich nur gruseln würde! Wenn es mich nur gruseln würde!«

Als der Wirt das hörte, lachte er und sagte: »Wenn du dich gruseln willst, hast du hier bestimmt die Gelegenheit dazu.«

»Ach, sei ruhig«, sagte die Wirtsfrau, »so mancher hat schon sein Leben eingebüßt. Es wäre jammerschade um die schönen Augen, wenn sie das Tageslicht nicht wiedersehen sollten.«

Der Junge aber sagte: »Wenn es noch so schwer ist, ich will es unbedingt lernen, deshalb bin ich ja auch von zu Hause weggegangen.« Er ließ dem Wirt keine Ruhe, bis dieser erzählte, dass nicht weit vom Gasthaus ein verwünschenes Schloss stehe, wo man mit Sicherheit lernen würde, was Gruseln sei, wenn man nur drei Nächte darin verbringe. Der König habe dem, der dies wagen würde, die Hand seiner Tochter versprochen, und die sei schöner als alle anderen Frauen der Welt. In dem Schloss lägen auch große Schätze, die von bösen Geistern bewacht und einem dann auch gehören würden. Schon viele seien hineingegangen, aber noch keiner sei wieder herausgekommen.

Am nächsten Morgen ging der Junge zum König und sagte: »Wenn es erlaubt ist, würde ich gern drei Nächte in dem verwunschenen Schlosse verbringen.«

Der König sah ihn an, und weil er ihm gefiel, sagte er: »Du darfst dir noch drei Sachen wünschen, aber es müssen leblose Dinge sein, und die darfst du mit ins Schloss nehmen.«

Da antwortete der Junge: »Dann bitte ich um ein Feuer, eine Drehbank und eine Schnitzbank mit dem Messer.«

Der König ließ ihm das alles bei Tage in das Schloss tragen. Als die Nacht anbrach, ging der Junge in das Schloss, machte sich in einer Kammer ein

helles Feuer an, stellte die Schnitzbank mit dem Messer daneben und setzte sich auf die Drehbank.

»Ach, wenn es mich nur gruseln würde!«, sagte er. »Aber hier werde ich es auch nicht lernen.« Gegen Mitternacht wollte er sich sein Feuer noch einmal anschüren. Als er hineinblies, hörte er es plötzlich aus einer Ecke schreien: »Au, miau! Wie uns friert!«

»Ihr Dummköpfe«, rief er, »was schreit ihr? Wenn euch friert, kommt, setzt euch ans Feuer und wärmt euch.« Und sobald er das gesagt hatte, kamen zwei große schwarze Katzen mit einem gewaltigen Satz herbeigesprungen, setzten sich rechts und links von ihm und sahen ihn mit ihren feurigen Augen ganz wild an. Nach einem Weilchen, als sie sich gewärmt hatten, sagten sie: »Lieber Freund, wollen wir Karten spielen?«

»Warum nicht?«, antwortete der Junge. »Aber zeigt einmal eure Pfoten her.« Da streckten sie die Krallen aus. »Ei«, sagte er, »was habt ihr für lange Nägel! Wartet, die muss ich euch erst abschneiden!« Mit diesen Worten packte er sie beim Kragen, hob sie auf die Schnitzbank und schraubte ihnen die Pfoten fest. »Euch habe ich auf die Finger gesehen«, sagte er, »da vergeht mir die Lust zum Kartenspielen!« Da schlug er sie tot und warf sie hinaus ins Wasser. Als er aber die zwei aus dem Weg geschafft hatte und sich wieder an sein Feuer setzen wollte, da kamen aus allen Ecken und Winkeln schwarze Katzen und schwarze Hunde, die an glühende Ketten gebunden waren. Immer mehr und mehr, sodass er sich nicht mehr in Sicherheit bringen konnte. Die Ungetüme schrien gräulich, traten auf sein Feuer, zerrten die Glut auseinander und wollten sie ausmachen. Das sah er sich ein Weilchen ruhig mit an, als es ihm aber viel wurde, nahm er sein Schnitzmesser und rief: »Fort mit euch, ihr Gesindel!« Dann hieb auf sie ein. Einige flüchteten, die anderen schlug er tot und warf sie hinaus in den Teich. Als er wieder hereingekommen war, blies er aus den Funken sein Feuer noch einmal frisch an und wärmte sich. Und als er so dasaß, hatte er Mühe, die Augen offen zu halten, und er bekam Lust zu schlafen. Da blickte er um sich und sah in der Ecke ein großes Bett. »Das ist genau das Richtige für mich«, sagte er und legte sich hinein. Als er aber die Augen schließen wollte, fing das Bett von selbst an zu fahren und bewegte sich durch das ganze Schloss. »Gut so«, sagte er. »Nur immer weiter.« Da rollte das Bett davon, als wären

sechs Pferde davorgespannt, über Schwellen und Treppen, auf und ab. Auf einmal, hopp, hopp!, fiel es um, das Unterste zuoberst, dass es wie ein Berg auf ihm lag. Aber er schleuderte Decken und Kissen in die Luft, stieg heraus und sagte: »Nun soll damit fahren, wer Lust hat«, legte sich an sein Feuer und schlief, bis es Tag war.

Am Morgen kam der König, und als er den Jungen da auf der Erde liegen sah, meinte er, die Gespenster hätten ihn umgebracht und er sei tot. Da sagte er: »Es ist doch schade um den schönen Menschen.«

Das hörte der Junge und richtete sich auf. »So weit ist es noch nicht!«

Da wunderte sich der König, freute sich aber und fragte, wie es ihm ergangen sei. »Ganz gut«, antwortete der Junge, »eine Nacht ist nun schon herum, die zwei anderen werden auch noch herumgehen.«

Als er zum Wirt kam, machte der große Augen. »Ich habe nicht geglaubt«, sagte er, »dass ich dich noch einmal lebendig wiedersehen würde. Hast du nun gelernt, was Gruseln ist?«

»Nein«, sagte er, »es ist alles vergeblich: Wenn es mir nur einer beibringen könnte!«

Die zweite Nacht ging er erneut hinauf ins alte Schloss, setzte sich ans Feuer und fing seine alte Leier wieder an: »Wenn es mich nur gruseln würde!«

Kurz vor Mitternacht war ein Lärm und Gepolter zu hören, erst leise, dann immer lauter, dann war es kurze Zeit still. Schließlich kam mit lautem Geschrei ein halber Mensch den Schornstein herab und fiel vor ihn hin. »Heda!«, rief er. »Es fehlt noch eine Hälfte, das ist zu wenig!« Da ging der Lärm von Neuem los, es tobte und heulte und der fehlende Teil fiel auch herab. »Warte«, sagte der Junge, »ich will dir erst das Feuer ein wenig anblasen.« Sobald er das getan hatte und sich wieder umsah, da hatten sich die beiden Stücke zusammengefügt und ein gräulicher Mann saß da auf seinem Platz. »So haben wir nicht gewettet«, sagte der Junge, »das ist meine Bank.« Der Mann wollte ihn wegdrängen, aber der Junge ließ sich das nicht gefallen, schob den Fremden mit Gewalt weg und setzte sich wieder auf seinen Platz. Da fielen noch mehr Männer herab, einer nach dem andern. Sie holten neun Skelettbeine und zwei Totenköpfe, stellten alles auf und spielten Kegel.

Der Junge bekam auch Lust und fragte: »Kann ich mitmachen?«

»Ja, wenn du Geld hast.«

»Geld habe ich genug«, antwortete er, »aber eure Kugeln sind nicht richtig rund.« Da nahm er die Totenköpfe, setzte sie in die Drehbank und drehte sie rund. »So, jetzt werden sie besser rollen«, sagte er. »Heida! Nun wird es lustig!«

Er spielte mit und verlor etwas von seinem Geld. Als es aber zwölf Uhr schlug, war alles vor seinen Augen verschwunden. Er legte sich nieder und schlief ruhig ein.



Am anderen Morgen kam der König, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. »Wie ist es dir diesmal ergangen?«, fragte er.

»Ich habe gekegelt«, antwortete er, »und ein paar Heller verloren.«

»Hat es dich denn nicht gegruselt?«

»Ei woher denn!«, antwortete er. »Meinen Spaß habe ich gehabt. Wenn ich nur wüsste, was Gruseln ist!«

In der dritten Nacht setzte er sich wieder auf seine Bank und sagte ganz niedergeschlagen: »Wenn es mich nur gruseln würde!«

Zu späterer Stunde kamen sechs große Männer und brachten einen Sarg herein.

Da sagte der Junge: »Haha, das ist bestimmt mein Vetter, der erst vor ein paar Tagen gestorben ist.« Er winkte mit dem Finger und rief: »Komm, Vetterchen, komm!«

Die Männer stellten den Sarg auf die Erde, der Junge aber trat hinzu und nahm den Deckel ab: Da lag ein toter Mann darin. Er hielt seine Hand an das Gesicht des Toten. Es war kalt wie Eis. »Warte«, sagte er, »ich wärme dich ein bisschen.« Er ging ans Feuer, wärmte dort seine Hand und legte sie dem Toten aufs Gesicht, der aber blieb kalt. Nun nahm er ihn heraus, setzte sich ans Feuer, legte den Toten auf seinen Schoß und rieb ihm die Arme, damit das Blut wieder in Bewegung käme.

Als auch das nichts half, fiel ihm ein, dass wenn zwei zusammen im Bett liegen, sie sich wärmen. Also brachte er den Toten ins Bett, deckte ihn zu und legte sich neben ihn. Nach einer Weile wurde auch der Tote warm und fing an, sich zu bewegen. Da sagte der Junge: »Siehst du, Vetterchen, wie gut, dass ich dich gewärmt habe!«

Der Tote aber setzte zu rufen an: »Jetzt will ich dich erwürgen.«

»Was«, sagte der Junge, »ist das der Dank? Gleich steck ich dich wieder in deinen Sarg.« Er hob ihn auf, warf ihn hinein und machte den Deckel zu. Da kamen die sechs Männer und trugen ihn fort. »Es gruselt mich einfach nicht«, sagte er, »hier lerne ich es nie im Leben.«

Da trat ein Mann herein, der größer als alle anderen war und fürchterlich aussah. Er war aber alt und hatte einen langen weißen Bart. »O du Zwerg«, rief er, »nun sollst du bald lernen, was Gruseln ist, denn du sollst sterben.«

»Nicht so schnell«, antwortete der Junge, »wenn ich sterben soll, muss ich auch dabei sein.«

»Mit dir werde ich schon fertig«, sagte der Unhold.

»Sachte, sachte, spiel dich nicht so auf. So stark wie du bin ich auch und wahrscheinlich sogar noch stärker.«

